

Nr. 18. Bromberg, den 23. Januar 1937

Und ewig singen die Wälder

Roman von Trygve Gulbranssen.

Berechtigte Übersetzung aus dem Norwegischen von Ellen de Boor.

(17. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

War es, daß die Sonne hinter den westlichen Hügeln sank, oder war es Dortheas Klage? Es fiel ein Schatten über Dags Gesicht, und die Furchen in seiner Stirn vertieften sich.

„Vielleicht solltest du einmal liegen bleiben", riet er, und im stillen beschloß er, jemanden nach dem Arzt in die Stadt zu schicken.

Die Sonne war fort, als sie sich erhoben, und die Schatten senkten sich auf die Rosenbüsche. Den Arm nahm Dag nicht fort; es war, als trüge er sie über die Gartenwege hin.

Zur Sommerszeit stand die Tür zur Diele immer offen, um Licht und Luft einzulassen, und bleicher Sommerabendschein fiel bis dort hinüber, wo Dorthea an der Treppe zu ihrer Kammer stehenblieb und sich zu Dag wandte:

„In letzter Zeit habe ich viel an meinen Vater denken müssen — und an dich", sagte sie sanft. „Vater hatte auch soviel zu tun — mit seinen Geldsachen — und — starb dann plötzlich."

Ein Ruck durchfuhr Dag; er ahnte, was hinter ihren Worten lag, und es war das erstemal, daß jemand etwas wie einen Vorwurf gegen ihn wagte. Jedesmal, wenn er über die gesenkten Köpfe der anderen hinweg Dortheas Augen begegnete, hatte er sich über ihren Blick gewundert. Er schien von Tränen des Mitleids zu blinken, und er konnte keinen Grund dafür finden. Deshalb hatte er in ihrem Gesicht geforscht und den leidenden Zug wahrgenommen, der ihn zu dem Weg in den Garten bewog, um ein wenig mit ihr zu plaudern. Jetzt dämmerte es ihm, was der Ausdruck in ihren Augen bedeutete. Er hielt den Kopf noch schräger als gewöhnlich, und um seinen Mund lag ein halb verlegenes Lächeln: „Dein Vater wird nicht an seinen Geldsorgen gestorben sein."

Dorthea hielt den Blick gesenkt und zitterte, als koste es sie große Anstrengung, ihre Meinung offen zu sagen und die lähmende Ehrfurcht zu bekämpfen, die sie, wie jeder andere, vor Dag empfand. Dann aber sprach sie ihre Meinung vorsichtig, doch deutlich aus: „Nein, Dag", erwiderte sie flüsternd, aber wunderbar klar, „daran starb mein Vater gewiß nicht; aber der Tod kann schnell kommen — zu jedem von uns. Man soll sich darauf vorbereiten und die Gedanken nicht zuviel anderwärts haben."

„Vorbereiten kann man sich wohl — nebenher —", sagte Dag, und es klang eine Spur beleidigt. Dorthea stand mit gesenktem Blick wie bisher. Sie atmete schwer, als brauche sie ihre ganze Kraft, um durchzuführen, was sie sich schon manchesmal vorgenommen hatte, wozu sie aber erst heute Mut und Anlaß fand. Sie hob die Augen wie in stiller Bitte zu ihm auf und sagte leise, aber bestimmt: „Geld macht hartherzig, Dag!"

Menschen, die dem Leben fernstehen und an Taten und Reden anderer nicht teilhaben, können jede geringste Kleinigkeit wahrnehmen lernen, mit mehr Verständnis Schlüsse ziehen als mancher mitten im Getriebe. Dag nahm sicherlich, wie jeder andere, an, Dorthea stände gänzlich außerhalb, und ihre Worte trafen ihn daher empfindlich. Er kannte ihre behutsame Sprechweise gut genug, um zu wissen, daß sie mehr beabsichtigte, als sie in ihrem rücksichtsvollen Gemüt laut hervorzubringen vermochte. Also ahnte sie mehr von ihm, als er für möglich hielt. Der beleidigte Ton war jetzt aus seiner Stimme geschwunden und er schien bemüht, seiner Antwort Festigkeit zu geben: „Ein rechtschaffener Mensch weicht nicht von Mannespflicht ab." In dieser schwierigen Lage suchte er sich auf seines Vaters Worte zu stützen. Dorthea hatte schon den Fuß auf die unterste Treppenstufe gesetzt — da wandte sie sich Dag nochmals zu und mahnte leise und eindringlich: „Dag, die höchste Pflicht heißt Barmherzigkeit!"

Am nächsten Morgen fanden sie Jungfer Dorthea tot im Bett. Still, wie sie auf Erden gewandert war, ging sie auch in den Tod.

Therese war untröstlich über den Verlust der Schwester und warf sich vor, daß sie sich nicht genug um sie gekümmert habe. Die Söhne und der ganze Hof trauerten von Herzen um Dorthea, aber am allertiefsten trauerte doch Stine Kruse. Tag für Tag weinte sie stundenlang bitterlich und betete inständig, auch sterben zu dürfen.

Unter großem Geleit aus der ganzen Siedlung wurde Jungfer Dorthea zu Grabe gebracht. Und die Tage kamen und gingen wie zuvor. Doch als der Herbst mit seinen Schatten über Haus und Garten zog, sahen die Leute die Jungfer im Garten einhergehen und wie früher draußen in ihrer Laube stehen und über die Felder hinblicken. An stillen Abenden glaubten sie auch aus der Vorderstube die Klänge des Spinetts zu vernehmen.

*

In der Talschaft und noch weiter südlich lag so mancher mit kaltem Schweiß auf der Stirn im Nachtdunkel wach und dachte in Todesangst an jemanden in der Waldsiedlung droben — an einen, der ihn in der Gewalt hatte. Andere, die noch nicht in seiner Macht waren, mochten wach liegen aus Furcht, ihre Schuldverschreibungen könnten den Besitzer wechseln, in Dag Björndals eiserne Faust kommen. Niemals, selbst in ältesten Zeiten nicht, hatte die Angst vor Björndal so tief gesessen wie jetzt. Ja, das Dunkel verfährt seltsam mit den Menschen. In manchem weckt es etwas, das bei Tageslicht schlummert, etwas, das Gewissen heißt. Nach Dortheas Tode geschah es, daß in Dag etwas wach wurde und ihn lange Nächte hindurch nicht schlafen ließ. Es konnte vorkommen, daß die Finsternis der gleichen Nacht ihn und seine Schuldner wachhielt; und die Ursache aller dieser Leiden war die gleiche: das Geld. Denn Geld regiert Welt und Menschen, die Armen, die es nicht haben, und die Reichen, die sich zu seinem Sklaven machen lassen.

Nach Jungfer Dortheas Tode geschah es also, daß im Nachtdunkel allerlei Gedanken Dag überfielen, an so man-

ches ihrer lebendigen Worte, und am häufigsten an das eine — ihr letztes: Barmherzigkeit. Sie hatte es nur geflüstert, aber es barg in sich selbst soviel Klang, soviel lastende Wucht.

Allein — nur im Dunkeln vernahm Dag dergleichen. Bei Tageslicht hörte er es nicht. Da blieb es ein Feiertagswort, das in den Alltag nicht paßte. Nein, für Dag nicht, gerade jetzt nicht; denn er verfügte von jetzt an auch voll über Dortheas Vermögen, und vieles, was er vordem nicht unternehmen mochte, weil er ihre Unterschrift dazu brauchte, griff er nun eifrig an. Früher hielt er Dortheas Vermögen von seinen eigenen Geldern getrennt; jetzt schlug er alles zusammen, den alten Reichtum von Björndal und die großen Vermögen der Holderschen Töchter, schlug sie zusammen zu einer Riesensumme, genug für das Auskommen vieler Menschen. Und Reichtum stumpft ab; er stumpfte auch Dortheas Worte und die schwache Erweckung in Dags Gewissen ab.

17.

Hauptmann Klinge, der einst so muntere Herr, war alt geworden. Gicht und alte Narben, Andenken aus Kriegs- und Jugendtagen, machten seinem Körper zu schaffen. Er hatte sich zu sehr dem Becher ergeben und trotz seiner guten Anlagen den Dienst wohl nicht gebührend versehen. Weiter als bis zum Hauptmann hatte er es jedenfalls nicht gebracht — und wurde auch diesen Dienst frühzeitig los. Seine Majestät hatten ihm gnädigst ein paar lumpige Taler jährlich gewährt und es ihm im übrigen selbst überlassen, davon zu leben oder zu sterben.

Er bewohnte bei der Witwe des Schulmeisters Maren Jens in der großen Stadt ein Zimmer und wanderte hier den ganzen Tag hin und her wie ein Tier im Käfig.

Es wäre so still auf der Welt geworden, fand er. Die Menschen wären so schwerfällig und abgestumpft — und wüßten sich nicht mehr zu freuen. Nichts wäre mehr, wie in seiner Jugend.

Der alte Hauptmann begriff nicht, daß nur zu ihm die Stille gekommen war. Viele seiner Freunde waren tot, und die noch lebenden nahmen ihn nicht gerade freudig auf, wenn er erschien, um sich einen Taler für den Lebensunterhalt zu borgen.

Sogar mit seinem besten Kameraden im Dienst und beim Wein, mit Barre, dem trefflichen Degen, war nichts mehr anzufangen. Er hatte es zwar bis zum Major gebracht, aber dabei war es auch geblieben, und dann erhielt auch er in allzu jungen Jahren seinen Abschied, mit ein paar Gnadentalern zum Verhungern.

Es ging auf Weihnachten, und Hauptmann Klinge befand sich in größter Not. Nicht eine Mark besaß er, um sich über Weihnachten durchzuschlagen, und das schlimmste war, daß die gestrenge Wirtin drohte, er müsse etwas von der Miete abzahlen, wenn er Weihnachten ein Dach überm Kopf haben wolle.

Er ergriff seinen Stock und stieg in dem verschlissenen Rock die knarrende Treppe hinunter. Er machte seinen täglichen Weg durch die Straßen und sann nach. Vielleicht wäre es ebenso angebracht, sich etwas Pulver und eine ehrliche Kugel für die alte Pistole zu kaufen. Ja, zuweilen sah es düster in ihm aus; er war aber, bei all seinen Fehlern, kein gottloser Kerl, und es widerstand ihm, seinen Posten im Kampf ums Dasein zu verlassen. Die Zeiten konnten sich wenden, jetzt waren sie ja rein verrückt. Alles so still und öde, so konnte es doch nicht bleiben . . . Diese Witwe würde wohl so viel christliche Barmherzigkeit aufbringen, daß sie ihn übers Fest wohnen ließ; aber wovon sollte er in all diesen Tagen leben, bis einmal, lange nach Weihnachten, die nächsten Taler eintrafen — und womit sollte er den Ofen heizen? Tabak hatte er seit einer Ewigkeit nicht gekostet — und einen Becher — das war schon fast ein Kindheitstraum, soweit lag das zurück. . .

Die Kälte zwickte in den Ohren, und seine Augen tränten so, daß er sie in einemfort trocknen mußte. Er hatte gerade wieder einmal den Fausthandschuh vor den Augen, als er von einem großen Kerl im Wolfspelz beinahe überrannt wurde, der eilig aus einer Seitenstraße um die Ecke bog.

Beide blieben stehen und musterten einander. Hm — der Hauptmann erinnerte sich seliger Tage vor einem halben Menschenalter, da er auf dem reichen Landsitz aus und ein ging. Diesen Mann würde er unter Tausenden sofort herauskennen. So hielt kein anderer seine Schultern, niemand trug seinen Kopf so — aber der Hauptman sah zur Seite — vorbei. Dieser Mann würde einen solchen armen Teufel wie ihn ja doch nicht wiedererkennen. Da ertönte ein Wort: „Klinge!" — und ein dicker Fausthandschuh streckte sich ihm entgegen. Der Hauptmann blickte schnell hoch, ihre Augen trafen sich, ihre Hände begegneten sich.

„Ihr verleugnet einen alten Mann nicht", sagte der Hauptmann und las beschämt in Dag Björndals Augen, daß sie sein Geschick schon aus dem vergrämten Antlitz und den verschlissenen Kleidern erraten hatten.

„Gewiß nicht". antwortete Dag, und sein strenger Blick wurde freundlicher. „Warum sollte ich einen lustigen Freund nicht wiedererkennen?"

Ein kalter Wind pfiff ihnen um die Ohren — und Dag stellte sich mit einer Wendung so, daß er mit seinem breiten Rücken den Wind abfing. Was er hier entdeckte, beschäftigte seine Gedanken und weckte mancherlei Erinnerungen. Ihm wurde wunderlich zumute. Dieses Weihnachten würde Dortheas Platz leer sein. Sicherlich entsprach es ihrem Wunsch, wenn ein anderer ihn einnahm und Freude davon hatte. Traurige Leere war über den Hof gekommen seit Dortheas Fortgang. Ja, er durfte es wagen. Und fragte den Hauptmann, ob er sich verheiratet habe oder noch immer der einsame Adler sei — und als Klinge hierauf antwortete, bedauerte er, morgen früh um acht heimfahren zu müssen; er hätte den Hauptmann sonst gebeten, mitzukommen.

Ja, gewiß, es wäre schön gewesen, ja, richtig schön, die alten Stätten der Freude wiederzusehen, erwiderte der andere.

„Vielleicht könntet Ihr Eure Angelegenheiten heute noch schnell in Ordnung bringen, damit Ihr morgen mitfahren könnt?" fragte Dag.

Mm — doch, das sei denkbar — sei nicht ausgeschlossen. Ja, wenn er es richtig überlege, so stände dem nichts im Wege — gar nichts.

Am nächsten Morgen fuhr ein Schlitten mit einem Rappen breit und sicher durch die dunklen Straßen aus der Stadt heraus, darin saß Hauptmann Klinge in Fellen und Pelzen verpackt an Dag Björndals Seite.

So ging es zu, daß Klinge auf Björndal Weihnachten feierte, und in diesen Tagen bekam Dag einen Einblick in die Geldverhältnisse und die traurige Lage des Hauptmanns.

Am Vorabend des Dreikönigstages saßen die beiden behaglich in der Diele am Kamin, mit Schnaps im Glas und Tobak in der Pfeife — und Dag war ungewöhnlich gutgelaunt. Der Hauptmann hatte seine Abreise von Tag zu Tag verschoben; heute abend mußte er sie unbedingt zur Sprache bringen, und seine Munterkeit war verflogen.

Endlich brachte er es heraus; morgen müsse er Abschied nehmen und abfahren.

„Wenn du nun alles andere liegen ließest und mir den Gefallen tätest, hier zu bleiben und mir ein wenig bei der Schreiberei zu helfen, dann könnten wir es auf Jahre hinaus weiter so nett haben." Da erhob sich Klinge und starrte an Dag vorbei in die Glut; auf seinem Gesicht lag ein solcher Ernst, wie Dag ihn dort noch nie bemerkt hatte. Er war einst ein so stolzer Soldat gewesen, der Hauptmann, und der Stolz war es, der jetzt in ihm zerbrach. Mit einem Schluchzen in der Stimme erwiderte er, er danke für ein so edles Anerbieten, doch es sei zu viel, ja, viel zu viel, als daß ein Fremder, wie er, es annehmen könne.

Dag antwortete nicht sogleich; er ließ Klinge Bedenkzeit, und auch er bedurfte der Muße, um über die sonderbaren Gefühle nachzusinnen, die seit Dortheas Tode in ihm kamen und gingen und ihn gerade jetzt wieder berührten. Als er antwortete, hörte man es seiner Stimme an, daß er es ernst meinte: „Du sollst mir diesen Gefallen tun, weil ich anderes vorhabe, als Bücher zu führen; und es könnte sich noch allerlei andere Beschäftigung finden; du siehst, ich bitte dich um meinetwillen."

Der Hauptmann wußte kaum eine Ausflucht, ja, besser gesagt, gar keine, und das Ende vom Liede war, daß er einwilligte — bis auf weiteres. So ging es zu, daß Hauptmann Klinge auf Björndal wohnen blieb.

Für Dag bekam diese Geschichte dreifachen Wert. Einmal rechtfertigte er sich damit vor Dortheas Wort. Dann brauchte er jemanden zum Schreiben und drittens war es nichts Alltägliches, einen Hauptmann auf seinem Hof zu haben. Vielleicht begann die Geldmacherei ihm zu Gewohnheit und Überdruß zu werden, und do keimt ja die Mächtigier gern in mancherlei Gestalt auf. Einen Haupt-

mann zu „besitzen", war kein geringer Machtbeweis, selbst wenn er etwas heruntergekommen war.

Die Jahre gingen hin.

An einem Frühlingstag mit Frost nach mildem Wetter trug es sich zu, daß Therese auf dem Glatteis ausglitt und sehr schwer stürzte. Seitdem wollten die Beine sie nicht mehr tragen. Der Arzt kam aus der Stadt, aber alle seine Tropfen und Künste halfen nichts. Das Rückgrat schien beschädigt zu sein, und mit Thereses flinken Tagen war es aus. Sie lag eine Zeitlang zu Bett, doch bald wollte sie wieder aufstehen und sich betätigen. Jetzt segnete sie die Stunde, da Stine Kruse auf den Hof gekommen war; denn Stine lag es ob, sie zu pflegen. (Fortsetzung folgt.)

(Fortsetzung folgt.)

Schwarze Gedanken.

Die Dämmerung kroch schon über die Dächer, als Kilian an der Ecke stand, wo sich die dunklen Menschenschwärme brachen. Er blickte die graue, frostige Straße hinauf und hinab. Die Laternen flammten auf, aber so viele Gesichter nun auch beschienen wurden, Friedels vertrautes Gesicht war nicht dabei. Plötzlich entdeckte er sie doch und erschrak vor Freude. Da schritt sie dahin, das Haar drehte sich ihr braun unter dem Hütchen hervor, und sie ahnte nicht, daß er ihr nahe war und sich endlich sattsehen konnte. Aber Kilian hatte noch nicht alles entdeckt. Es dauerte freilich nicht lange, dann war es, als schlage ihm einer ins Kreuz, hinterrücks. Denn ein Mann ging neben Friedel, die doch die seine war, und sie, sie legte dem Fremden die Hand auf den Arm, ja, sie lächelte auch, sie gab jenem das liebe Lächeln, das doch ihm allein gehörte.

Die Wut stieg in ihm hoch und brach aus: So eine war sie also. Doch mit ihm konnte sie das nicht machen! Er stieß voran, fand eine Lücke zwischen der hastig treibenden Menge, vorbei an Friedel, und dann machte er halt und blickte ihr entgegen. Fast hätte sie ihn übersehen, zuletzt kam er ihr doch in die Augen, und sie strahlte sogar, eine quälende, langsam entschwindende Weile. Dann konnte er sehen, wie sie zusammenfuhr und einknickte. Er hatte sie ertappt, das war klar, und sie hatte recht, wenn sie sich vor ihm fürchtete. Einer wie er, war zu allem fähig.

„Kilian", sagte sie, „oh, Kilian."

Aber sie mochte nun reden, was sie wollte, er hörte nicht hin und ließ sie stehen.

Die Straßen sprachen betörend von der Freude. Kilian, einer der Unzähligen, die sich da ergingen, wußte nun, daß ihm keine Freude blühte. Andern war sie zugedacht, ihm nicht. Er wurde von seiner Wut wie von einem scharfen, zottigen Tier durch die nächtliche Stadt gehetzt, hierhin und dorthin, und nirgends war ein Ort für ihn, wo er sich ausruhen konnte.

Zuletzt zeigte es sich, daß er doch nicht planlos umhergelaufen war. Er war in die Allee geraten, in der Friedel wohnte. Bis zu dieser Stelle reichte seine Kraft, dann fiel er erschöpft ab und lehnte sich an eine Mauer. Hoch oben war ihr Fenster, von einem gelben Schein erhellt, und er starrte unentwegt hinauf.

Aber etwas mußte doch geschehen, das auslöschte, was ihm angetan war. Kilian war keine Ruhe beschieden, und als sei jetzt die Entscheidung gefallen, raffte er sich plötzlich auf und querte die Straße. Noch zögerte er, dann drückte er gegen das Tor. Es war verschlossen, aber irgendwer würde schon kommen und ihn einlassen.

Wie in einem bösen Traum fegte ein Windstoß durch die kahlen Bäume. Seufzend rührte sich das Geäst. Jemand näherte sich von weither. Es war ein schwerer, großer Mann, und seine Tritte hallten laut und regelmäßig, dachte Kilian, wohnt er in diesem Hause. Von einem Augenblick zum andern aber wünschte der Wartende sich, jener möchte doch vorübergehen. Ihm schien es, als dürfe er hier nicht gesehen werden, und blitzschnell drückte er sich in die Ecke am Hauseingang. Schon aber wechselten die Tritte ihren Takt, zögerten . . .

„Na?" sagte der Ankömmling scharf, gleichsam, als wolle er den stellen, der sich hier versteckt hielt.

Kilian trat auch hervor, und die beiden sahen sich an. Ja, sieh mich nur ganz genau an, sagte Kilian inwendig und versuchte jenem standzuhalten.

Der andere meinte: „Sie haben wohl keinen Schlüssel, was?" Er lachte. „Ja, so geht's einem. Nun, trösten Sie sich, bald kommt einer. So lange kann es nicht dauern."

Kilian murmelte etwas, das weder ja noch nein hieß, und als der Fremde weiterging, folgte er ihm mit den Augen, bis die große, schwere Gestalt von der finsteren Ferne verschluckt wurde. In dieser Einöde war es nicht länger auszuhalten. Er lief ein paar Schritte hin und her, und von neuem blickte er am Hause hinauf. Jetzt aber war es da oben dunkel, ausgelöscht der gelbe Schein. Da konnte Kilian ja abziehen, und er schob sich um die nächste Ecke. Weit kam er nicht, eine Kneipe sog ihn ein, und er streckte kurz darauf seine Beine unter einen Tisch.

Die Nacht schritt voran. Oft wurde die Tür aufgestoßen, und die traten herein, die sich trösten wollten. Mochten sie kommen! Doch dieser da, der schwere, große Mann, ja, was starrte er denn Kilian so lange an?

„He, wir kennen uns doch, wie?"

Kilian schüttelte den Kopf.

„Mann, ich hab' doch auch Augen. Sie standen vor einer Stunde oder so drüben in der Allee, und Sie hatten keinen Schlüssel."

„Nein", antwortete Kilian und zupfte an seinem Kragen, „nein, das muß ein anderer gewesen sein."

„Sonderbar und dabei hätte ich darauf geschworen." Der große, schwere Mann wandte sich ab und setzte sich in eine Ecke. Er tuschelte mit dem Wirt, und Kilian spürte die prüfenden Blicke. Was wußten sie denn von ihm? Es gab viel, das zu verbergen war, schwarze Gedanken. Ein Fenster stand hoch oben, von einem gelben Schein erhellt. Schon wagte er nicht mehr sich umzublicken. Aller Augen waren gewiß auf ihn gerichtet. Einmal aber mußte er doch gehen.

„Zahlen!" rief er. Der Wirt strich das Geld in seine gerötete Hand. Sonst geschah nichts. Kilian erreichte die Tür, niemand hob die Faust, keiner faßte zu. Draußen begann er dennoch zu laufen. Ihm war, als seien sie hinter ihm her. Keuchend kam er vorwärts, er stolperte und raffte sich wieder auf.

Am nächsten Morgen gab es ein schweres Erwachen. Nun aber war alles wieder klar und genau. Niemand war hinter Kilian her. Er grinste über sich selber, aber das Grinsen schmerzte. Wäre er wirklich dazu fähig gewesen, jene Treppe hinaufzusteigen bis zu ihrer Tür, Friedels Tür? Einerlei. Es war gut, daß nichts Böses geschehen konnte. Nie mehr würde er jedoch abends auf Friedel warten, wenn sie heimkehrte von der Arbeit. Das war vorbei!

Wer war Bösendahl?

Kurzgeschichte von **Ernst Stimmel.**

Bösendahl hauste als Besitzer eines Antiquitätenladens in einem winkligen Gäßchen des Hamburger Hafenviertels. Die Front seines Ladens bestand aus einem halb niedrigen Schaufenster, das bei anbrechender Dämmerung in Dunkelheit versank, und einer schmalen Tür, zu der Stufen hinabführten.

Im Schaufenster gab es nichts zu sehen als allerhand Trödel, wie ihn Matrosen als Andenken an ferne Länder übers Meer nach Hamburg gebracht hatten, um ihn hier an Bösendahl loszuschlagen, sobald ihnen die Heuer knapp geworden.

Wenn man aber den Laden betrat und das Auge sich an das Halbdunkel gewöhnt hatte, starrte man verblüfft in die schier undurchdringliche Tiefe des Ladens und sah sich mit einem Schlage verzaubert vor einer überwältigenden Fülle von Kostbarkeiten aller Zeiten und Länder. Als sei man urplötzlich in eine andere Welt versetzt, trat dem verwirrten Besucher aus irgend einer spärlich erleuchteten Ecke mit feierlicher Würde ein chinesischer Mandarin entgegen, der den Gast unter genauester Wahrung aller vorgeschriebenen Zeremonien zu einer Schale Tee einlud.

Dieser chinesische Mandarin war Bösendahl.

Es konnte vorkommen, daß derselbe Besucher, unentschlossen, ob er diesem oder jenem Stück den Vorzug geben sollte, nach einigen Tagen wiederkehrte. Statt des erwarteten Mandarins erschreckte ihn die Gestalt eines Ritters in funkelnder Rüstung aus der Zeit der Kreuzzüge, der ihn mit barscher Stimme durch das heruntergelassene Visier nach seinem Begehr fragte. Während noch der Besucher stotternd seine Wünsche vorbrachte, schwang ihm der Kreuzritter einen riesigen Humpen entgegen und verlangte, daß er ihm auf das Wohl „unserer lieben Frouwe" Bescheid tat.

Auch dieser Ritter war Bösendahl.

Nun, das konnte noch angehen. Schlim[illegible] widerfuhr einer Dame, die sich in später Abendstunde in Bösendahls Laden verirrte und vor sich die düstere Gestalt eines Großinquisitors sah, dessen Gesicht in fanatischer Blässe aufleuchtete. Ehe sie noch aus dem Laden flüchten konnte, vertrat ihr die Gestalt den Weg und verlangte drohend, daß sie den hingestreckten Giftbecher bis auf die Neige leere. Die Dame fiel in Ohnmacht und erwachte bald darauf mit heftigem Niesen. Ein Kunde Bösendahls hatte nicht viel später den Laden betreten, fand den Großinquisitor in jammernder Ratlosigkeit und erweckte die Dame durch das Einatmen von Salmiakgeist. Der Kunde klärte die Dame über die Harmlosigkeit des Vorfalls auf, während der erschreckte Großinquisitor ihr eine kostbare Brosche als Schmerzensgeld aufnötigte.

Bösendahl konnte sich das leisten.

Dennoch würde er höchstwahrscheinlich bald alle seine Kunden verloren haben, wenn die Schätze seines Ladens nicht immer wieder eifrige Sammler unwiderstehlich angezogen hätten. Besonderer Berühmtheit erfreute sich seine Trachtensammlung, und kein Museumsdirektor konnte ihm nachweisen, daß nicht jedes Stück von erlesenster Güte und größtem Seltenheitswert war.

Aus der Art, wie Bösendahl seine Kunden empfing, ging hervor, daß er nicht etwa nur die fremden Trachten wie seelenlose Hüllen über seinen Körper streifte. O nein, er verkörperte mit erstaunlicher Treffsicherheit den Menschen, dessen Gewand er anzog. Es war, als schlüpfe er jedesmal in die Seele dieses Menschen, bereit, dessen Schicksal auf sich zu nehmen, unlösbar mit ihm verbunden.

Bösendahl verkaufte nie ein Stück aus seiner Trachtensammlung. Sobald ein Liebhaber sich kauflustig zeigte, forderte der Alte Summen, die den Betreffenden sofort abschreckten. Dabei war Bösendahl durchaus entgegenkommen, wenn es sich um andere Kostbarkeiten seines Ladens handelte. Er ließ mit sich reden und schien froh zu sein, den Käufer auf gute Art los zu werden.

Eines Tages aber erfüllte sich sein Schicksal. Ein Herr, nach der Aussprache ein Engländer, erschien im Laden.

Bösendahl empfing ihn in der reichverzierten Nationaltracht eines russischen Bojaren, um die Schultern einen prachtvollen Hermelinmantel geschlungen. Diese Verkleidung wurde ihm zum Verhängnis.

Der Engländer, rasch entflammt, fragte nach dem Preis. Bösendahl nannte eine phantastische Zahl. Aber ehe er sich besann, lag die Summe vor ihm auf dem Ladentisch.

Bösendahl erbleichte. Wortlos verschwand er hinter einer Tür, ohne das Geld eines Blickes zu würdigen.

Es dauerte eine halbe Stunde, ohne daß er wieder zum Vorschein kam. Schon glaubte der Käufer, man wolle ihm auf diese Art zu verstehen geben, daß aus dem Kauf nichts werden könne, als der Alte erschien.

Aber war dieses verhutzelte, bucklige Männlein, das da herbeihumpelte, auch wirklich Bösendahl?

Der Käufer starrte ratlos auf das graue Gespenst, von dem ein leichter Modergeruch auszugehen schien. Bösendahl humpelte, ohne den Kunden mit einem Blick zu streifen, auf die Ladentür zu und öffnete sie weit. Auf diese unmißverständliche Gebärde hin blieb dem Engländer nichts anderes übrig, als ebenso stumm das Paket mit der Bojarentracht unter den Arm zu nehmen und zu gehen. Lautlos schloß sich die Tür hinter dem Kunden. —

Als drei Tage später ein Kunde den Laden betrat, sah er einen Samurai im weißen Kimono auf einer weißen Matte knien, deren Ecken mit den Zweigen des japanischen Totenbaums geschmückt waren.

Der Kunde rief Bösendahl beim Namen, aber der antwortete nicht.

Bösendahl hatte Selbstmord durch Harakiri verübt. Neben ihm fand sich ein mit japanischen Schriftzeichen bedecktes Stück Papier, dessen Inhalt also entziffert wurde: „Ich habe meine Seele verkauft."

In seinem Testament bestimmte Bösendahl, daß die Trachtensammlung zusammen mit ihm verbrannt würde. Es ist nicht sicher, ob er ein Original war — oder nur seiner Sinne nicht mächtig. Um die Sammlung zu retten, nahm man letzteres an.

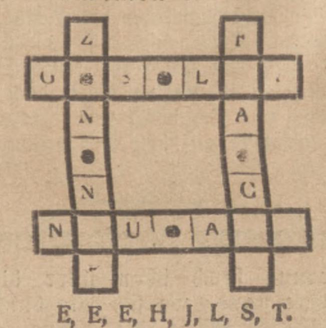
Unverständlich bleibt es, woher sich Bösendahl die Zweige des japanischen Totenbaumes beschafft hatte. Von diesem Baum gab es in ganz Hamburg kein Stück.



Rätsel-Ecke



[illegible]ahmen-Rä[illegible]e.



E, E, E, H, J, L, S, T.

Ersetze mit diesen Buchstaben die Punkte der obenstehenden Abbildung, um die vier Wörter zu ergänzen.

*

Rösselsprung.

to	ste	größ-	lie-	ist	die
te	len	ot-	zen	der	ben
nig-	prom-	zu	der	es	das
al-	schmerz	schmer-	liebt	das	wie-
ber	in-	blie-	nicht	be	gibt
ge-	von	herz	den	lich	uns
aufs	dres-	herz-	ben	ein	lie-

*

Pyramiden-Rätsel.

Die Buchstaben in nachstehender Pyramide sind derart anzuordnen, daß die waagerechten Reihen ergeben: 1. Konsonant, 2. Stadt in Württemberg, 3. Metall, 4. Italien. Violinspieler und Komponist, 5. Ehemalige Waffe, 6. Berühmten Feldherrn.

A
A A C
D E E E E
H H I I I L L
L L L M N N N P R
R S S S T T T T U U W

Die mittelste senkrechte Reihe macht bei richtiger Lösung einen deutschen Dichter namhaft.

*

Scherz-Aufgabe.



Auflösung der Rätsel aus Nr. 16.

Uhren-Rätsel:

N i e d e r s a c h s e
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12

*

Besuchskarten-Rätsel: Botenfuhrmann.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z. o. p., beide in Bromberg.